

## **Die Vereinigten Muslime von Amerika**

**Wie die Amerikaner versuchen, ihre Liebe zu ihren muslimischen Mitbürgern durch eine Reality-Show im Fernsehen zu entdecken**

Von Silke Schmidt

Ann Arbor, 20.01.2012

Vier Paare stehen sich in dem freundlich eingerichteten Raum in einem Detroiter Vorort gegenüber. Die Männer halten die kugelrunden Bäuche ihrer Frauen eng umschlungen. „Ja, tief einatmen, so müsst ihr sie halten wenn die Schmerzen einsetzen,“ sagt die Hebamme ihrer Gruppe. Die Männer sind angestrengter bei der Sache als ihre Frauen. Besonders der eigentlich so kräftige Nader ist sichtlich nervös, bei der anstehenden Geburt etwas falsch zu machen. Für ihn und seine Frau Nawal ist es das erste Baby. Das ist auch bei anderen in der Gruppe der Fall. Doch etwas ist beim Ehepaar Aoude anders. Ihr Babybauch zeigt sich deutlich unter einem längeren Gewand, das teils von einem bunten Kopftuch bedeckt wird. Es verbirgt lediglich die Haare und lenkt alle Aufmerksamkeit auf Nawals hübsches Gesicht.

„Also mit so etwas hatte ich hier nicht gerechnet,“ sagt eine andere werdende Mutter im Kurs direkt in die Kamera blickend. „Wie sie so als Muslimin ihr Kind kriegen will und die Wehen aushalten und so – wirklich erstaunlich.“ Die Überraschung ist ihr deutlich anzumerken. Sie spricht von der werdenden Mutter im Kopftuch wie von einer Außerirdischen, die das irdische Abenteuer „Kind“ startet. Das Publikum im Auditorium der Universität von Michigan lacht laut auf, als es diese Szene auf der großen Leinwand sieht. Viele junge Studentinnen, die selbst Kopftuch tragen, haben sich an diesem Abend für die Podiumsdiskussion zur neuen Reality-Doku „All-American Muslim“

eingefunden. Gedreht wird im nur wenige Kilometer entfernten Dearborn. Fast 35 Prozent der Einwohner hier haben einen arabischen Hintergrund. Damit ist Dearborn nach New York und Los Angeles eine der Städte mit der höchsten arabisch-muslimischen Bevölkerung in den U.S.A.

Doch bei allen Lachern über die offensichtlichen Berührungsängste der Dame im Film wissen gerade die muslimischen Zuschauer hier genau, dass derartige Denkweisen keine Ausnahme sind. Eigentlich sollten Kopftuch, Turban und dunkler Teint im Land des interkulturellen "Melting Pots" keine Besonderheit sein. Doch die Realität sieht anders aus. Im Hinblick auf Muslime und Araber herrschen Distanz, Unwissen und oft genug offene Diskriminierung. Die ethnisch motivierten Gewalttaten gegen Araber und Muslime sind auch ein Jahrzehnt nach den Anschlägen vom 11. September nicht wieder auf dem vorherigen Niveau. Insbesondere männliche Passagiere werden regelmäßig als Terroristen bezichtigt und fälschlicherweise aus Flugzeugen abgeführt. Von der aufreibenden Einreiseprozedur für Reisende aus arabischen Ländern ganz zu schweigen, welche die neuen Gesetze zur Homeland Security vom damaligen Präsidenten Bush mit sich brachten. Dies sind nur einige Beispiele der täglichen Diskriminierung, die Muslime im Land der unbegrenzten Möglichkeiten das Leben weiter schwer machen.

„Araber sind und bleiben hier bärtige Terroristen, die Frauen unterdrücken und in der Heimat mit Kamelen handeln,“ fasst es die Kulturwissenschaftlerin Evelyn Alsultany an diesem Abend in ihrem Vortrag zusammen. Sie hat die unzähligen Stereotype untersucht, die besonders Hollywood seit Jahrzehnten über nackte Bauchtänzerinnen und Ölscheichs verbreitet. „All das zeigt, dass Araber und Muslime schon vor 9/11 als Feinde dargestellt wurden,“ hebt sie hervor und weist auf eine Online-Ausstellung des arabisch-amerikanischen Museums in Dearborn mit dem

schlichten Titel arabstereotypes.org. Hier wird dem virtuellen Besucher in Form von säbelrasselnden Männern mit Turban und leicht bekleideten orientalischen Schönheiten das ganze Ausmaß der Bilder vor Augen führen, die eben nicht nur – aber auch – in den Köpfen der Menschen vorherrschen.

Die neue Reality-Doku stellt genau diese Stereotype seit ihrem Start im November 2011 auf den Kopf. Einmal wöchentlich sendet der Sender TLC die „Show“, wie die Amerikaner dieses Format in alter Broadway-Manier nennen. Die letzte Folge der ersten Staffel lief am vergangenen Wochenende. Im Gegensatz zu Shows wie Desperate Housewives und Friends, die seit Jahren auch in Deutschland die Fans mit ihrer Slapstick-Version des amerikanischen Alltags begeistern, wird hier das tatsächliche Leben von fünf muslimischen Familien gezeigt – und das ohne Drehbuch. Das Besondere liegt allein daran, dass es Muslime aus Michigan und keine Barbiepuppen-Imitate aus Kalifornien sind, die diesen Alltag zur Überraschung der Zuschauer ebenfalls sehr amerikanisch leben. „Das war auch das erste, was ich den Leuten vom Fernsehen gesagt habe,“ sagt Zaynab Zaban, deren Familie ebenfalls Teil der Doku ist. „Unser Leben ist viel zu langweilig. Ich fahre die Kinder in die Schule, gehe zur Arbeit, fahre die Kinder zum Sport, mache Abendessen. Das war’s.“

Doch genau diese vermeintliche Langeweile ist es, die dem Rest der Nation geradezu als Breaking News zuvor nie gesehene Neuigkeiten vermittelt. Selbst in Dearborn haben viele Nachbarn keine Vorstellung, wie es denn im Hause der vermeintlichen „Kopftuchträgerinnen“ zugehen könnte. Die Show hilft ihnen, um über das Leben der „Anderen“ im eigenen Land zu lernen. Das bestätigt auch die mittlerweile frisch-gebackene Mutter eines Sohnes Nawal bei der Fragerunde im Anschluss. „Das ist genau das Anliegen dieser Show. Wir wollen ja Bildung bewirken bei den Zuschauern, und wer da Dramen und Zickenkrieg wie bei

Desperate Housewives erwartet, den müssen wir mit unserem langweiligen Alltag leider enttäuschen.“

So richtig ins Rollen kam dieser offensichtlich gewünschte Bildungseffekt allerdings nicht nur durch die Show selbst, sondern besonders durch die Berichterstattung über die Show nach einer heftigen Kontroverse. „Vorher gab es ja unterschiedliche Meinungen dazu,“ erinnert sich Fouad Zaban, der Football-Coach der Dearborner High School an der über 95 Prozent der Schüler einen arabischen Hintergrund haben. „Viele, darunter gerade Muslime selbst, haben die Show kritisiert, weil wir nicht repräsentativ für alle Muslime in den U.S.A. stehen können. Nach der Sache mit Lowe’s war das ganz anders. Da sind wir alle näher zusammengerückt.“ Mit Lowe’s meint Zaban einen der größten Einzelhändler der U.S.A. Das Unternehmen, das sein Geld größtenteils mit Baumarktartikeln macht, hatte Mitte Dezember 2011 seine Werbung aus der Serie zurückgezogen – weil die Serie religiöse Werte der USA verletze, wie es damals hieß. Andere spekulierten, die damals fallenden Einschaltquoten hätten eine rein finanzielle Entscheidung bewirkt.

Geschadet hat der Zug am Ende jedenfalls nur Lowe’s selbst während „The All-American Muslim“ die nationale Debatte um Muslime und deren Diskriminierung seitdem so sehr anführt wie nie zuvor. Der Werbeblock von Lowe’s war binnen kürzester Zeit wieder ausverkauft. Viel wichtiger ist für die Darsteller aber der gesellschaftliche Effekt, den sie durch ihre Teilnahme auslösen. „Wir haben in letzter Zeit so viel Zuspruch von den Zuschauern erhalten, das ist wirklich überwältigend,“ sagt Coach Zaban fast ein bisschen gerührt. „Alle klopfen uns auf die Schulter und bestätigen, dass wir mit unserem Mut, unser Familienleben zu veröffentlichen, ein Umdenken bei den Leuten bewirken.“

Wie die Medienreaktionen und auch die Stimmen der Zuschauer im Auditorium in Ann Arbor verraten, sehen das besonders jene Amerikaner ähnlich, die vorher nur ein vages Bild von ihren muslimischen Mitbürgern hatten. „Das sind wirklich ganz normale Leute, die einfach nur ihr Leben leben,“ sagt eine junge Studentin zu ihrem Begleiter im Anschluss an die Veranstaltung, die mit viel Applaus endete. Dass es die Mühe und das tägliche Filmen während der Schwangerschaft deshalb wert waren, das meinen auch die beiden Aoudes. Anscheinend braucht es nur den ganz normalen Alltag eines Geburtskurses, um den Amerikanern die Menschlichkeit der vermeintlichen muslimischen Unmenschen vor Augen zu führen. Fragt sich, ob diese lange vermisste Annäherung zu den muslimischen Mitbürgern auch mit Türken aus Berlin-Kreuzberg zu erreichen wäre, wenn diese zur besten Sendezeit im öffentlich-rechtlichen Fernsehen die ganze Normalität ihres ur-deutschen Alltags zeigen würden.



Bilder: Homepage der Online-Ausstellung „Reclaiming Identity“ (www.arabstereotypes.org)